Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr 4 — Redaktion: Helene Hanna Cohn, München.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 40 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Anzeigenannahme: Verlag des „Jüdischen Echo“, München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 53099. Postscheckkonto: München 3987.

Nummer 25 München / 4. Jahrgang 22. Juni 1917

Die Lage in Palästina.

Wie aus brieflichen Nachrichten sowie aus den Erzählungen von Personen hervorgeht, denen es gelungen ist, nach der Evakuation von Jaffa nach Deutschland zu gelangen, ist die Lage in Palästina zur Zeit sehr schlimm.

Schon vor der Evakuierung war beispielsweise in Jerusalem die Not so groß, daß täglich zahlreiche Einwohner, die vor Hunger erkrankt waren, Aufnahme in den Spitälern suchten, ohne daß diese noch in der Lage gewesen wären, die Hilfesuchenden aufzunehmen. Nachdem nun 9000 Vertriebene durch das Land irren, ist natürlich die Not noch gewaltig gestiegen. Die Kolonie Pethach Tikwah, wohin sich die Flüchtlinge zuerst wandten, war trotz aufopfernder Bemühungen der Kolonisten, die sich gerade zur Feier des Pessachfestes angeschickt hatten, und trotz der rastlosen Arbeit des Herrn Dr. Auerbach, der die Unterbringung der Geflüchteten in Schule, Kindergarten und an anderen Orten leitete und Lebensmittel an sie verteilte, natürlich nicht imstande, alle Heimatlosen aufzunehmen. Hunderte mußten unter freiem Himmel kampieren und hatten nicht einmal die Möglichkeit weiter zu gelangen, da sie von der Beförderung durch die Eisenbahn ausgeschlossen wurden. Auch die Weiterbeförderung nach Galiläa hatte ihre großen Schwierigkeiten: die dortigen Kolonisten hatten, trotz der im Gange befindlichen Erntearbeiten, alle verfügbaren Wagen und Pferde zur Verfügung gestellt, doch wurde eine große Zahl derselben unterwegs für militärische Zwecke requiriert.

Die Flüchtenden leiden unter furchtbarem Hunger und Durst, der ungeachtet der hingebenden Tätigkeit der jüdischen Bevölkerung nicht gestillt werden kann, da die Mittel hierzu fehlen. Selbstverständlich ist unter den obwaltenden Bedingungen die Sterblichkeit erschreckend groß.

Wie aus den Berichten hervorgeht, ist das Land mit Lebensmitteln reichlich versehen, nur fehlen der vom Unglück verfolgten jüdischen Bevölkerung die notwendigen Geldmittel zu deren Einkauf.

Die Furchtsamen und ihre Mittel.

(Im Anschluß an den Artikel im „Jüdischen Echo“: „Die Furcht vor den Ostjuden“.)

Von S. Hirschhorn, Warschau.

Daß bei manchen deutschen Juden — oder vielmehr „jüdischen Deutschen“ — eine Furcht vor der „Invasion“ von uns Ostjuden nach Deutschland besteht, ist für uns kein Geheimnis. Wir wissen es und obwohl es an und für sich sehr peinlich ist, von den eigenen Brüdern von vornherein als künftige „lästige Ausländer“ behandelt zu werden, bedauern wir eher die betreffenden Herren, als wir es ihnen verargen. Denn auch die Beweggründe dieser Angst sind uns gut bekannt: ein starker Zufluß eines traditionell-jüdischen Elementes würde die Assimilation in Deutschland gefährden und zugleich den Antisemitismus fördern. Das schreckt diese Herren ab, und sie möchten uns in irgend einer Weise los werden.

Wir sind schon an vieles gewöhnt, und ich werde hier nicht an die Moral appellieren, umsomehr, da ich weiß, daß dies diese Herren nicht

überzeugen wird. Was ich ihnen zutrauen darf, ist das, daß sie als Realpolitiker mit der Zweckmäßigkeit rechnen und durch ihre Aktion nicht gerade das Gegenteil erreichen von dem was sie anstreben. — Von dem Wunsch getragen, die Ostjuden um jeden Preis dem Deutschen Reiche fernzuhalten, haben sie eine unwesentliche Kleinigkeit übersehen. Sie haben sich gar nicht die Mühe gegeben, die Verhältnisse an dem Platze zu studieren, wo sie ihre politische Tätigkeit entfalten. Hätten sie einen, wenn auch nur oberflächlichen Begriff von den Bedürfnissen und Bestrebungen der polnischen Juden, so hätten sie gewußt, daß es durchaus falsch ist anzunehmen, die Ostjuden hegten die Absicht, nach Deutschland zu gehen. Wir wissen ganz gut, daß Deutschland kein Land für Einwanderer ist, umsoweniger für Leute, die mit der Tüchtigkeit und technischen Ausbildung der Deutschen nicht wetteifern können.

Die Schlußfolgerung drängt sich von selbst auf. Um uns an die polnische Scholle zu binden, müßten die deutschen Juden uns helfen, uns in Polen sozial und wirtschaftlich gut einzurichten, worauf eben unsere Forderung, bürgerliche und nationale Rechte zu erhalten, hinzielt. Die Polen verstehen es ganz gut und sagen uns ganz offen: wir wissen, warum die deutschen Juden sich so bemühen, um für euch nationale Rechte zu erkämpfen, die sie in Deutschland gar nicht fordern — sie wollen euch ein bequemes Judäo-Polonien bauen, damit ihr sie mit euerer Anwesenheit in Deutschland nicht belästigt. Ich bin natürlich ganz davon entfernt, diejenigen Juden in Deutschland, die unserer nationalen Bewegung helfen, zu beschuldigen, sie täten dies aus Eigennutz. Ich führe nur diese Worte der Polen an, um zu beweisen, daß außer ideellen Motiven auch das Interesse der deutschen Juden es erheischt, die nationalen Rechte der Ostjuden zu unterstützen, ohne Rücksicht darauf, ob diese deutschen Juden bei sich Nationaljuden oder Assimilanten sind.

Die deutschen Juden mögen schon einmal wissen, daß Kongreßpolen nicht ein Land der Auswanderung, sondern gerade im Gegenteil der Einwanderung sein könnte. Es ist doch eine bekannte Tatsache, daß seit jeher viele deutsche Juden nach Polen gekommen sind. Die Immigration hörte erst auf, als die russische Regierung den ausländischen Juden verbot, sich im russischen Staate niederzulassen. Die deutschen Juden haben, nebenbei gesagt, ein glänzendes Blatt in der Geschichte der Juden Polens. Sie haben uns die ersten geistigen Elemente gegeben und zu unserer Aufklärung sehr viel beigetragen. Umsomehr werden die deutschen Juden in Polen nach dem Krieg für sich eine Betätigung finden, sofern die rechtliche Lage der polnischen Juden geregelt ist. Vor allem werden sie sich auf wirtschaftlichem Gebiet betätigen können. Die ökonomische Lage des Landes wird sich — kurz gefaßt — so gestalten, daß Polen einerseits auf seinen eigenen Markt angewiesen ist, und anderseits dieselben Märkte bedienen wird, die die Zentralmächte sich erkämpft haben werden, — jedoch nur mit Artikeln, die infolge billigerer Arbeit usw. in Polen vorteilhafter zu produzieren sind. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß sich der russische Markt der polnischen Produktion erschließen wird. Dazu wird Polen Kapitalien und geistige Kräfte nötig haben, was eben die deutschen Juden uns liefern könnten.[1]) Ferner werden die deutschen Juden auf dem Gebiet des national-kulturellen Lebens in Polen Betätigung finden. Mit dem Aufblühen dieses Lebens werden wir Angehörige der gebildeten Berufe benötigen, die uns fehlen werden, umsomehr, als damit zu rechnen ist, daß ein Teil der polnisch-jüdischen Intelligenz, mit russischen Schulzeugnissen versehen, nach Rußland abfließen wird, um dort die Lücke einer russisch-diplomierten Intelligenz auszufüllen. Auch viele polnische Kapitalisten, die gewöhnt sind, ihr Geld mit einem hohen Prozentsatz zu bezinsen, werden genötigt sein, ihr Glück in Rußland zu versuchen und werden dadurch dem in dieser Hinsicht anspruchsloseren deutschen, bezw. deutsch-jüdischen Kapital Platz machen. Ich kann natürlich auf dieses Thema hier nicht näher eingehen. Es nimmt mich nur Wunder, daß die sprichwörtliche deutsche Gründlichkeit bei manchen „jüdischen Deutschen" ganz versagt und daß sie sich in Bezug auf die Ostjudenfrage der Gemeinplätze bedienen, die nicht überall und nicht zu jeder Zeit anwendbar sind.

Die deutschen Assimilanten wollen nicht begreifen, daß selbst die polnischen Assimilanten gar nicht behaupten, die Polonisierung wäre eine Lösung der Judenfrage in Polen. Immer aufrichtiger sprechen sich die „jüdischen Polen" dahin aus, sie verständen ganz gut, daß es Unsinn wäre zu hoffen, die jüdische Bevölkerung in Polen, die 15 Prozent im Durchschnitt beträgt und in den für die Kultur ausschlaggebenden Städten 30, 50 bis 80 Prozent ausmacht, werde sich assimilieren können. Um die Polonisierung möglich zu machen, wollen sie daher das Gros der polnischen Judenschaft auswandern lassen, damit der winzige Überrest auf einen Prozentsatz herabgesetzt wird, wie er in Westeuropa besteht. Die Assimilation als Lösung der Judenfrage haben die „jüdischen Polen" (wie Kempner, Lauer, Feldmann usw.) nur zum Export nach Deutschland auf Lager. Sollten sie den Polen diese „Lösung" verraten, so würden sie die schroffe Antwort bekommen: einer derartigen Polonisierung ziehen wir Polen schon die Judaisierung der Juden vor, denn sonst droht uns die Gefahr, nicht die Juden zu polonisieren, sondern von ihnen judaisiert zu werden.[2])

Interessant ist es dabei, daß unter den Ländern, wohin die „jüdischen Polen" die Gesamtheit der polnischen Judenschaft zu verschicken beabsichtigen, auch Deutschland einen ansehn-



[1]) Über die wirtschaftliche Zukunft Polens im Zusammenhang mit der Judenfrage hat M. Frischländer eine Reihe von Artikeln im Warschauer jidischen „Moment" veröffentlicht.

[2]) Vergl. meinen Artikel „Assimilation und Emigration in Polen" im „Frankfurter Isr. Familienblatt" 1916.

lichen Platz einnimmt. In seiner Broschüre „Das polnische Staatswesen und die Juden“ führt der bekannte polnische Neoassimilant, Herr Kasimir Sterling, einen tiefsinnigen Beweisgrund dafür an: dank der Verwandtschaft des Jüdischen mit dem Deutschen und der engeren Beziehungen zwischen Juden und Deutschen während der Besetzungszeit würden die polnischen Juden die deutsche Sprache gründlich erlernen, was ihnen die Auswanderung nach Deutschland erleichtern werde.[3])

Das wollen die „jüdischen Deutschen“ aber nicht hören, und sie lassen sich einreden, der Verzicht der polnischen Juden auf nationale Rechte würde die polnisch-jüdischen Beziehungen regeln und das Zusammenleben der Juden mit den Polen erleichtern, was nach sich ziehen werde, daß die polnischen Juden in Polen bleiben und nicht nach Deutschland gehen. Es erweckt wirklich den Anschein, als ob die „jüdischen Polen“, bei denen die „jüdischen Deutschen“ ihre Erkundigungen einziehen nicht genügend bona fide handelten. Es braucht dies übrigens gar nicht auf direkt schlechte Absicht zurückgeführt werden, sondern auf die natürliche Tatsache, daß die Interessen der polnischen Assimilanten sich mit denen der deutschen kreuzen. Die Losung „Assimilanten aller Länder vereinigt euch!“ wäre ganz sinnlos. So gut wie die deutschen Assimilanten daran interessiert sind, die Zahl der Juden in Deutschland zu vermindern, ist den polnischen Assimilanten daran gelegen, dasselbe in Polen zu sehen. Und da sowohl Deutschland wie Polen als Hort der polnischen Juden in Aussicht gestellt werden können, so liegt es im Interesse der polnischen Assimilanten, ihren deutschen „Gesinnungsgenossen“ gerade das Gegenteil dessen anzuraten, was für die letzteren nützlich ist. Die polnischen Juden der nationalen Rechte zu berauben, bedeutet für sie Rechtlosigkeit, und nur letztere kann sie zur Auswanderung überhaupt und zur Einwanderung nach Deutschland im besonderen veranlassen.

Es mutet deshalb ganz fremdartig an, wenn ein „jüdischer Deutscher“ vom Schlage eines Herrn Dr. Nathan nicht nur die Gerechtigkeit, sondern geradezu die Interessen seiner Gesinnungsgenossen in Deutschland durch seine Politik in Polen mit den Füßen tritt. Zugleich handelt er gegen das deutsche Interesse, das zu unterstützen er natürlich beabsichtigt. Seine „deutsche“ Politik wird bei uns folgendermaßen aufgefaßt: die Polen sind Antisemiten, und da Deutschland jetzt daran gelegen ist, sie zur Aktivität zu bewegen, muß man die Juden aufopfern. Man muß den Anschein erwecken, als ob die polnischen Juden in Hülle und Fülle lebten und als ob es nur ein Häuflein „Aufwiegler“ sei, die unbegründete Klagen führen, indessen die „überwiegende Mehrheit“ (die gezählten 22 000 „Orthodoxen“ von Kohn-Carlebachs Cheder) eine alleruntertänigste Adresse an den polnischen Staatsrat richten, der an nichts anderes denkt, als nur die Juden glücklich zu machen. Und das praktische Ergebnis dieser Politik? Trotzdem Dr. Nathan die Juden dem Polentum überantwortete, hat die polnische „Aktivität“ sich nach wie vor in keiner einzigen Tat offenbart. Hätte Dr. Nathan sich nicht durch leere Redensarten verführen lassen, sondern sich die Mühe gegeben, die Sachlage gründlich und gewissenhaft zu studieren, so hätte er wirklich eine polnisch-jüdische Verständigung herbeiführen können, und zugleich die Sache gefördert, in der er als Mittler auftreten wollte. Leider ist es jetzt nicht angängig, diese Angelegenheit ausführlicher zu behandeln...

Jeder, dem die polnisch-jüdischen Verhältnisse gründlich bekannt sind, weiß, daß die Polen prinzipiell gar nicht abgeneigt sind, mit den Juden einen modus vivendi zu finden, gerade auf Grund der Anerkennung der national-kulturellen Rechte der letzteren. So war es in den Jahren 1905/6, wo die hervorragenden polnischen Politiker sich dahin aussprachen, es liege dies sogar direkt im Interesse der polnischen Nation, denn sonst würden die Polen anderwärts dieselben Rechte für sich nicht beanspruchen können. Es geschah dies dann, als ihnen die damals in Rußland leitenden liberalen Kreise zu erkennen gaben, es müsse der Satz gelten: was dem einen recht ist, muß auch dem anderen billig sein. Und wenn nicht darob die Reaktion in Rußland wieder zur Herrschaft gelangt wäre, würden sich die polnisch-jüdischen Beziehungen ganz gut gestaltet haben. Dasselbe sehen wir jetzt in Rußland, wo sich Polen, Litauer, Ruthenen, Weißrussen und Juden zu einem Komitee zusammenschließen, um die betreffenden Gebiete auf Grund national-kultureller Autonomie einzuordnen. Es ist überhaupt eine Tatsache, die sich in der polnischen Geschichte immer bewahrheitet: der Antisemitismus wacht auf, sobald sich die polnischen Juden schutzlos fühlen und schläft ein, sobad die Polen wissen, daß die öffentliche Meinung dieser oder jener ausschlaggebenden Faktoren die Unterdrückung der Juden nicht gestattet.

Wenn mithin die „jüdischen Deutschen“ wirklich vor der ostjüdischen Invasion Furcht haben, so mögen sie in der entgegengesetzten Richtung gehen, als in der, die sie bis jetzt eingeschlagen haben. Überhaupt mögen sie unsere Verhältnisse gründlicher studieren, sich allseitig die tatsächliche Lage vergegenwärtigen und sich nicht die Wirklichkeit durch abgelebte Phrasen verschleiern lassen.

[3]) Vergl. meinen Artikel im Warschauer jüdischen „Volk“ Nr. 18, 1917, unter dem Titel „Das polnische Staatswesen und die Juden“.

Eine Streitschrift vom Glauben.*)

Vor einiger Zeit erschien eine kleine Schrift von Curt von Trützschler-Falkenstein: „Die Lösung der Judenfrage im Deutschen Reich“. In dieser Schrift wurde in höchst naiver, von keinerlei Kenntnis gewisser historischer, physiologscher, sozialer und religionsphilosophischer Voraussetzungen beschwerter Art die Judenfrage dadurch gelöst, daß der Verfasser den Juden den guten Rat erteilte, hinzugehen und Christen zu werden.

Diese Schrift sandte Trützschler-Falkenstein an einen Mann aus jüdischem Blut, der ihm wohl deshalb von vornherein als Autorität galt, weil er sich dank seiner Tüchtigkeit zu einer einflußreichen Stellung im Deutschen Reich emporgeschwungen hat, nämlich an Walther Rathenau.

Und Walther Rathenau, der gründlich Gebildete und scharf Denkende, schrieb dem Verfasser als Antwort nicht nur einen Brief, sondern gleich eine ganze Broschüre von größerem Umfang als die des Absenders. Freilich schrieb er nicht ein einziges Wort hinein, das diese merkwürdige „Lösung der Judenfrage“ prinzipiell ver-

*) Eine Streitschrift vom Glauben von Walther Rathenau (S. Fischer Verlag Berlin).

teidigt oder ablehnt, sondern er ergriff die — ihm offenbar willkommene — Gelegenheit, der Öffentlichkeit mitzuteilen, wie er, Walther Rathenau, ganz persönlich zum Judentum und Christentum oder vielmehr zur christlichen Kirche und zur jüdischen Glaubensgemeinschaft steht.

Über seine persönliche Stellung zum Judentum erfahren wir allerdings nicht direkt sondern indirekt etwas, und zwar dadurch, daß Rathenau seine Stellung zum Christentum präzisiert. Dies geschieht durch die beiden folgenden Stellen:

1. „Vielleicht haben Sie in meinen Schriften gelesen. Dann wissen Sie, daß ich auf dem Boden der Evangelien stehe."

2. „Ich will den christlichen Staat, denn auf seinem Boden sind wir und mit uns die gesamte abendländische Welt der Gedanken und Gefühle erwachsen."

Also ein religiöses und ein nationales Bekenntnis, das gleichzusetzen ist einer Absage an das Judentum.

Im ganzen handelt es sich bei Rathenaus Schrift um den Versuch eines schon außerhalb des Judentums Stehenden, der den Unterschied zwischen dem christlichen G l a u b e n und der christlichen K i r c h e klarstellt und die Gründe darlegt, die ihn verhindern, in eine der offiziell anerkannten christlichen Gemeinden einzutreten.

Dieser — hauptsächlichste — Inhalt der Schrift geht uns als Juden nichts an, und tatsächlich sehen wir uns zu einem Eingehen auf sie veranlaßt nicht so sehr durch das was darin steht als durch das was n i c h t darin steht.

In Rathenaus Schrift steht nämlich n i c h t, was er unter diesem Stehen auf dem Boden des Evangeliums versteht und wodurch es sich vom Judentum unterscheidet. Wohl erfahren wir, daß er sich im Dogmatisch-Mythologischen von der christlichen Glaubenslehre lossagt, „den Glauben der Evangelisten und Apostel" als einen Glauben ansieht, der dem Judentum entsprossen und „vielleicht die allein mögliche Fortbildung seines ethischen Monotheismus" ist; worin aber die Fortbildung besteht, verschweigt er uns, und dies ist eigentlich der allerwesentlichste Punkt.

Rathenau sagt uns auch nicht, weshalb er den christlichen Staat will, und inwiefern der seines mystisch-dogmatischen Beweises entkleidete Kern der christlichen Religion sich auch im Staatsleben in einen solchen Gegensatz zum Judentum stellt, daß man von einem „christlichen" Staat überhaupt sprechen kann. Wir erfahren nur, daß Rathenau selbst sich so völlig zum christlichen Deutschtum hinzurechnet, daß er sagen kann: „auf ihm (dem christlichen Staat) sind w i r erwachsen."

Wir können daher mit Rathenau vom jüdischen Standpunkt aus gar nicht rechten, bis er uns verraten haben wird, worin denn seiner Ansicht nach der Gegensatz zwischen der Lehre Jesu und dem Judentum besteht. Bis wir einmal von Rathenau auf diese Frage eine Antwort erhalten, dürfte es von Nutzen sein, daß wir uns selbst wieder einmal diese uralte Frage zu beantworten suchen.

Entkleiden wir zuerst, wie es Rathenau offenbar tut, das Christentum seiner Dogmen. Diese sind:

1. Die Annahme der Erbsünde, d. h. (zufolge der Augsburgischen Konfession) daß alle Menschen nach Adams Fall „ohne Gottesfurcht, ohne Gottvertrauen und mit der bösen Lust" geboren werden, eine Sünde, für die alle, die nicht durch die Taufe und den heiligen Geist wiedergeboren werden, den ewigen Tod zu leiden haben.

2. Der Glaube an den Teufel.

3. Die Lehre von der Erlösung, d. h. die Befreiung der Menschen von allen Sünden, Tod und der Gewalt des Satans durch Jesu Opfertod.

4. Die Lehre von der Dreifaltigkeit, d. h. der Glaube an Gott, an Jesum Christum seinen eingeborenen Sohn und an den heiligen Geist.

5. Die Lehre von der Gnadenwahl. Gott habe im voraus einen Teil der Menschen auserwählt und einen Teil verworfen, „damit an dem Schicksal der Verworfenen die Erwählten sehen möchten, was auch sie verdient hätten und daß es die pure Gnade sei, der sie ihr glückliches Los verdanken."

Zu diesen christlichen Dogmen kommt die christliche Mystik, zu der sich Rathenau gleichfalls nicht bekennen mag. Ihre Quellen sind der Glaube an Jesum Christum als den Fleisch gewordenen Sohn Gottes und Marias, und der Glaube an die Auferstehung des Menschensohnes aus dem Grabe nicht nur im Geiste, sondern auch im Körper.

Diese den christlichen Kirchen eigentümlichen Dogmen und Mythen muß man von der christlichen Sittenlehre scheiden, um die letztere auf ihr Verhältnis zur jüdischen Lehre zu untersuchen. Freilich muß man auch hier streng unterscheiden zwischen der christlichen Lehre wie sie sich im Laufe der Zeiten herausgebildet hat und der ursprünglich von Jesus gepredigte Lehre — ein höchst schwieriges Unterfangen, aus dessen Nichtbeachtung zahllose Irrtümer über Christentum und Judentum entstanden und durch die Jahrhunderte weitergeschleppt wurden.

Stellen wir uns auf den Punkt des christlichen Gelehrten Harnack, so treten uns in Jesu Lehre drei Hauptmomente entgegen: 1. Das Reich Gottes, 2. Gott der Vater und der Wert der menschlichen Seele, 3. die bessere Gerechtigkeit und Liebe.

Das Eigentümliche und für uns in diesem Zusammenhang hervorragend Wichtige ist nun, daß diese drei Hauptgedanken christlicher Ethik sämtlich dem Judentum entnommen sind und sich mit den Lehren der jüdischen Sittenlehre decken. Christi Wort, man könne doch nicht vom Gottesreich sagen: „hier oder da ist es, denn siehe das Reich Gottes ist inwendig in euch", ist eine allge-

mein gültige Lehre. Nur an den Stellen, wo Jesus von dem nahe bevorstehenden, durch ihn selbst, den Messias eingeleiteten Gottesreich predigt, steht seine Lehre im Gegensatz zu den jüdischen Verheissungen, die das messianische Reich zu einer Zeit kommen sahen, da durch die allgemeine Erkenntnis Gottes die Menschen zu Glück und Frieden gelangt sein würden. (Vergl. das Gebet am Rosch haschanah.) Aber hier ist gerade eine Stelle wo sich christliche Mystik und christliche, aus dem Judentum übernommene Ethik von einander trennen.

Über den zweiten Hauptgedanken, den der Gotteskindschaft und den Wert der Menschenseele, wie er sich hauptsächlich im Vaterunser ausspricht, sagt der große Holländer Hugo Grotius: „Was aus den Schriften der Hebräer von manchen hierzu angeführt worden ist, lehrt uns, daß dieses Gebet nicht sowohl von Christus mit von ihm stammenden Worten verfaßt, als vielmehr aus dem zusammengestellt worden ist, was in den Gebeten der Hebräer ihm lobenswert erschien, so wie er auch in seinen Ermahnungen verschiedenfach von den in jener Zeit bekannten Sprüchen Gebrauch macht". (Dies im einzelnen nachzuweisen, mangelt hier leider der Raum.)

Ähnlich verhält es sich mit der besseren Gerechtigkeit und Liebe, die das Christentum predigen soll. Fast alle Gebote der Gerechtigkeit und Nächstenliebe finden wir bei den Propheten, besonders bei Jesaja, der gleich Christus den „geistig Armen" das Himmelreich, den Trauernden Trost, denen die nach Gerechtigkeit verlangen Sättigung, den Friedfertigen und denen die reinen Herzens sind das Schauen Gottes und denen, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, Freude und Lohn im Himmel verheißt. Den überragenden Wert der Wohltätigkeit hatten schon die Propheten Hosea, Micha, Jesaja und die Sprüche Salomo verkündet, und die Schriftgelehrten hatten die persönlichen Liebeswerke allen übrigen Geboten der Thora gleichgestellt.

Und was die gewaltige Bedeutung der Nächstenliebe betrifft, die erst durch Christi Lehre ihren gebührenden Rang erhalten haben soll, so sei auf die bekannte Erzählung von Hillel verwiesen, der dem Heiden den Kern des Judentums mit diesen Worten wies: „Was dir zuwider ist, das tue auch deinem Nebenmenschen nicht. Das ist der Inbegriff unserer Lehre, das Übrige dessen Ausführung."

Und jenes weitere eindringliche Gebot des Christentums, der Demut, finden wir in der von Jesus selbst gebrauchten Form im Talmud: „Wer sich selbst erniedrigt, den erhöht Gott, und wer sich hochstellt, den erniedrigt er."

Unterschiede des G r a d e s finden sch allerdings zwischen der Ethik Christi und der jüdischen Ethik. Christus verlangt das fast unmögliche: „Liebet eure Feinde!" während das Judentum (Spr. Sal.) nur fordert: „Wenn deinen Feind hungert, speise ihn mit Brot, wenn ihn dürstet, gib ihm Wasser zu trinken, denn Kohlen scharrst du auf sein Haupt und der Herr wird es dir vergelten." Auch in der Demut geht Christus über die jüdische Lehre hinaus, fordert er doch auch Demut vor den M e n s c h e n („so dir jemand einen Streich auf die rechte Wange gibt, so halte ihm auch die linke hin"), während die Schriftgelehrten nur Demut v o r G o t t forderten.

Ferner ist die Ehelosigkeit und die völlige Armut ein stärkerer Grad der Selbstüberwindung, als das alte Testament fordert, das im Gegenteil die Ehe als eine heilige, von Gott gebotene Einrichtung nennt und den glücklich preist, der die Mittel besitzt, den Armen zu spenden. Und statt der Empfehlung Jesu, die Sorge auf den kommenden Tag aufzugeben „gleich den Lilien auf dem Felde", empfahlen die Sprüche der Väter den Wert der Arbeit.

Sollte für das Empfinden eines modernen Menschen in diesen Gradunterschieden der Vorzug des Christentums vor dem Judentum liegen? Es erscheint, besonders wenn er die Ausführbarkeit der Forderungen bedenkt, kaum möglich. Fallen aber die genannten Unterschiede als unwesentlich fort, so zeigt es sich, daß die Ethik des Christentums mit der des Judentums fast völlig übereinstimmt.

Ist dies aber der Fall, so ergibt sich von selbst die Frage: was veranlaßt einen dem Judentum Entstammten zu sagen, er stehe — mit Ausnahme des Dogmatisch-Mythologischen — auf dem Boden der Evangelien? weshalb erkennt er nicht, daß der Boden auf dem er steht, vor allem der geheiligte Boden der j ü d i s c h e n Lehre ist?

In der Tat: bevor Rathenau uns gesagt hat, was in seiner Auffassung die Lehre Jesu von der jüdischen Lehre unterscheidet, können wir nur annehmen, daß er im Christentum eine Fortbildung des Judentums deshalb sieht, weil er das Letztere wahrhaft kennen zu lernen nicht unternahm.

Rathenaus Verbleiben im Judentum ist für dieses weder eine Huldigung noch ein Vorzug: geschieht es doch eigentlich aus Rathenaus Liebe zum C h r i s t e n t u m, die so groß ist, daß er sie nicht durch Bindung an ein Dogma gefährden möchte. Wenn man in Betracht zieht, daß er in der Broschüre das Christentum als eine Fortbildung des Judentums bezeichnet (was freilich in einem nicht leicht aufklärbaren Gegensatz zu der an einer andren Stelle von ihm ausgesprochenen Ansicht steht, der Kern des Glaubens der Apostel finde sich am reinsten im Judentum erhalten), und sich klar macht, daß er dennoch verschmäht hat, die Konsequenz aus seiner Überzeugung von dieser „Fortbildung" zu ziehen, so liegt es ferner nahe, auf dem Grunde seines Judebleibens einen gewissen Trotz zu suchen. „Trutzjudentum" in schwächster Form!

Freilich, selbst wenn er sich dieser Triebfeder bewußt werden sollte, ist es fraglich, ob er sich zum Judentum, dem er jetzt offenbar nur aus einer gewissen Trägheit des Herzens, einer Furcht vor der Entscheidung und, wie gesagt, aus einigem Trotz noch anhängt, jemals freudig bekennen würde. Denn er weiß es selbst, daß das Judentum neben der religiösen auch eine — er sagt soziale, wir sagen nationale Seite hat, und der Mann, der da glaubt, daß er aus dem christlichen Staat erwachsen ist, ist wohl der jüdischen Volksgemeinschaft schon zu weit entrückt, um jemals wieder die enge Verbundenheit mit ihr zu fühlen.

Es sei denn, daß jemand käme, der ihn kraftvoll zu überzeugen verstände, daß Rathenaus Art zu denken, zu fühlen, zu schreiben und zu leben, sein Inneres und Äußeres ein Erbteil nicht des deutsch-christlichen Staates, sondern des jüdischen Volkes ist, dem er entstammt, und daß diese Art ihre Berechtigung hat, n e b e n der deutsch-christlichen Art fortzubestehen.

H. H. C.

Die Poale-Zion auf der Stockholmer Konferenz.

Aus dem Haag wird telegraphisch mitgeteilt: Die sozialistische Internationale lud das Verbandsbureau der Poale-Zion zur Teilnahme an der Stockholmer Konferenz ein.

Hierzu schreibt die „Jüdische Rundschau“:

Die Tatsache, daß auf einer Friedenskonferenz, die die politische Lage und das künftige Schicksal der kriegführenden Länder und der an dem Kriege beteiligten Völker besprechen wird, auch eine national-jüdische Stimme ertönen wird, hat außer der politischen Bedeutung, die ihr zukommt, auch noch einen prinzipiellen Wert. Bekanntlich wurde bis jetzt von der internationalen Sozialdemokratie das jüdische Volk nicht als Nation betrachtet und konnte daher nicht auf eine besondere Sektion in der „Internationale“ Anspruch erheben. Selbst die älteste jüdische sozialistische Partei, der „Bund“, wurde vom Internationalen Bureau nicht als eine selbständige nationale Partei anerkannt und mußte als Teil der russischen sozialdemokratischen Partei auftreten. Später, als die Sejmisten eine Beteiligung an der „Internationale“ erstrebten, wurde ihnen dies ebenfalls verweigert und sie mußten sich damit begnügen, daß die russische sozial-revolutionäre Partei einen sejmistischen Vertreter in ihrer Delegation aufnahm. Für die Poale-Zion, die als national-jüdische Partei und zudem noch als Weltorganisation auftraten, war der Kampf um die Zulassung zur „Internationale“ eine Frage der nationalen Würde und Anerkennung der jüdischen Nationalität. Im Verlauf der letzten 10 Jahre galt dieser Forderung die große Aufmerksamkeit der Partei. Die Bemühungen des Poale-Zion stießen aber immer auf den Widerstand hauptsächlich der „Sozialisten jüdischer Konfession“ und nicht zuletzt auch derjenigen jüdischen Vertreter, denen es auf Umwegen gelungen war, an der „Internationale“ teilzunehmen, und die daher dort als die einzigen Sachverständigen in jüdisch-sozialistischen Fragen betrachtet wurden. Der letzte Versuch der Poale-Zion, die sozialistische Öffentlichkeit über das wahre Wesen der Judenfrage aufzuklären und sie für die Anerkennung der jüdischen Nationalität und zugleich auch für die Unterstützung im Kampfe des jüdischen Proletariats für die nationalen Rechte in allen Ländern, in Rußland wie in Österreich, in Polen wie in Palästina, zu gewinnen, war die Denkschrift „Die Juden im Weltkrieg“, die das Bureau des poale-zionistischen Weltverbandes den Mitgliedern des Internationalen Bureaus unterbreitete.

Kongreß-Resolution.

Die Beratung der zentralen zionistischen Vereine in Moskau hat folgende Resolution betreffs des Kongresses angenommen:

„Überzeugt von der Notwendigkeit einer Organisierung und Vereinigung des russischen Judentums, ersucht die Versammlung das Zentralkomitee, die Initiative der Einberufung eines jüdischen Sonderkongresses auf Grund allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts vor der Einberufung der russischen Konstituante zu ergreifen, zum Zwecke der Vereinigung und Organisierung des russischen Judentums, zur Verteidigung seiner bürgerlichen und nationalen Vollberechtigung und zur Lösung des Problems der Einheit der jüdischen Nation auf Grund der Verwirklichung seiner historischen Rechte in Palästina im Zusammenhang mit der bevorstehenden Beendigung des Krieges. Als vorbereitende Arbeit zum Kongreß ist die Gründung vereinigter jüdischer Komitees unter Beteiligung der Vertreter aller jüdischer Parteien und Anstalten, wie auch das Einberufen vorbereitender Versammlungen erwünscht“.

Zum jüdischen Kongreß in Rußland.

Das Zentral-Komitee der jüdischen Kriegsgesellschaft in Petersburg hat unter dem Vorsitz des Rechtsanwalts Sliosberg eine Beratungsversammlung für den jüdischen Kongreß in Rußland einberufen, an der die Vertreter folgender politischer und nationaler Vereine teilnahmen: Zionisten, jüdisch-kadettische Volksgruppe, demokratische Vereinigung, jüdisch-nationale Partei, die sozialistischen Parteien: Bund, S.-S., Poale-Zion und Sejmisten; ferner Zentral- Hilfs- und Kulturgesellschaften, Arbeiter-Gesellschaft, Hygienische Gesellschaft, Ica, Literatur-Historische Gesellschaft, Perez-Gesellschaft, Gesellschaft zur Pflege der hebräischen Sprache usw.

Die erste Frage, ob die Einberufung eines Kongresses vom gesamten Judentum für das russische Reich noch vor Einberufung der russischen Konstituante nötig ist, wurde von allen Vertretern einstimmig bejaht.

Als erster Redner sprach A l e i n i k o w im Namen der zionistischen Organisation. Seiner Meinung nach muß der künftige Kongreß alle Fragen des jüdischen Lebens behandeln. Wegen Mangels an einer zuständigen Insitution, die den Kongreß organisieren und die Tagesordnung ausarbeiten könnte, schlugen die Zionisten vor, eine provisorische Konferenz einzuberufen, welche den Organisationsplan und das Programm entwerfen soll. Dieser Vorschlag wurde von den Vertretern der nationalen Parteien und der demokratischen Vereinigung unterstützt, dagegen forderten die sozialistischen Parteien eine direkte und sofortige Einberufung des Kongresses.

Eine lebhafte Debatte erregte die Frage über das Programm des Kongresses. Die Zionisten und andere nationale Parteien verlangten zuerst ein uneingeschränktes Programm und eine Ausarbeitung der Tagesordnung durch den Kongreß selbst. Die Mehrheit der Teilnehmer äußerte sich gegen diesen weitgehenden Vorschlag. Die demokratische Gruppe und die S.-S. schlugen vor, daß der Kongreß die Forderung des jüdischen Volkes formulieren und die innere Organisation des russischen Judentums und im Zusammenhang mit diesen Forderungen die innere Organisation des jüdischen Volkes bestimmen soll. Der Bund und die Volksgruppe verlangten eine Änderung des Ausdruckes „das jüdische Volk“.

Im Namen der demokratischen Vereinigung sprach J e f r o i k i n und verlangte, daß auf dem Kongreß ausschließlich die Fragen der nationalen Selbstbestimmung, aber keine allgemeinen politischen Fragen behandelt werden sollen. Die Tagesordnung soll demnach lauten: 1. Die jüdischen nationalen Forderungen dem russischen Staate gegenüber. — 2. Die jüdische Gemeinde. — 3. Das jüdische Bildungswesen. — 4. Die Verteidigung der Rechte der Juden in anderen Ländern, wo sie noch keine Gleichberechtigung besitzen.

Im Namen der Sejmisten äußerte sich S i l b e r s t e i n, daß es jetzt noch verfrüht sei, die Frage

der nationalen Selbstbestimmung aufzurollen, dagegen soll die Reorganisation der jüdischen Gemeinden den ersten Punkt der Tagesordnung bilden. Auch die Beziehung der russischen Juden zu einem internationalen jüdischen Kongreß soll auf dem Kongreß besprochen werden.

Diesen Anschauungen entgegnete der Vertreter der demokratischen Gruppe G. Landau, der die Behandlung aller Fragen des jüdischen Lebens auf dem Kongreß forderte. Im Namen des Bundes forderte M. Rafes die ausschließliche Behandlung nationaler Fragen auf dem Kongreß.

Im Namen der nationalen Partei vertrat M. Mandel die Ansicht, daß der Kongreß die Frage der nationalen Autonomie, die Forderungen an die russische Gründungs-Versammlung, die Frage des inneren Judentums und die Stellung des russischen Judentums zu den übrigen Juden behandeln soll.

Die meisten Vertreter standen auf Seiten der Zionisten, die ein weitgehendes und uneingeschränktes Programm für den zukünftigen Kongreß forderten. Resolutionen wurden von der Versammlung nicht gefaßt. Zur Ausarbeitung eines Programms für den Kongreß wurde eine Kommission bestehend aus 9 jüdischen Parteien gewählt.

Protest der Wilnaer jüdischen Studentenschaft.

In einer Versammlung der Wilnaer jüdischen Studenten, in der die Zurücksetzung der jüdischen Studenten in den Warschauer Hochschulen zur Sprache kam, wurde folgende Protestresolution angenommen: „Mit Schmerz und Zorn haben wir die Nachrichten von den letzten Geschehnissen in der Warschauer Universität und dem Polytechnikum vernommen. Das reaktionäre Treiben der polnisch-akademischen Jugend befremdet uns. Mit tiefem Bedauern stellen wir fest, daß die Mehrzahl der polnischen Studentenschaft ihren jüdischen Kollegen gegenüber die frühere russische Politik der „Schwarzen Hundert" treibt, die im schroffsten Gegensatz zu den Idealen der Gerechtigkeit, des Fortschritts und der Kultur steht, in deren Namen sie zur politischen Vereinigung Polens an die Menschheit appelliert. Mit größter Bestürzung vernahmen wir das Verhalten eines Häufleins jüdischer assimilatorischer Studenten, die das schändliche Auftreten der polnischen Studenten knechtisch unterstützte. Aufs schärfste protestieren wir gegen die schändlichen Beschlüsse der polnischen Studenten."

Welt-Echo

Das Jüdische Korrespondenzbureau im Haag wandte sich an die russische Regierung unter Hinweis auf die Tatsache, daß bisher die jüdischen Forderungen in keiner offiziellen Note oder Erklärung über die Friedensbedingungen erwähnt wurden, mit dem Ersuchen, ihre Haltung gegenüber auf die Friedenskonferenz gerichteten jüdischen Wünsche zu bestimmen. Darauf empfing das Bureau folgendes Telegramm, datiert vom 24. Mai: „Die provisorische Regierung überläßt es dem jüdischen Volk, nach seinem Belieben zu bestimmen, ob es sich als konfessionelle Einheit oder Nationalität betrachten muß. Die Regierung wird sich beglückwünschen sich die Mitwirkung dieser Nation an dem Werke der internationalen und sozialen Regeneration der Menschheit zu sichern. Tretschenko, Minister für auswärtige Angelegenheiten Rußlands. Nr. 9097."

Konferenz in Kiew. Das Abendblatt der „Frkt. Ztg." vom 2. Juni brachte folgende Mitteilung:

Stockholm, 1. Juni. (Priv.-Tel.) Aus Kiew wird gemeldet: die dortige jüdische Landesversammlung erklärte die jüdische Nationalität als eine öffentlich-rechtliche juristische Person und forderte für alle Juden die persönliche, nationale Autonomie, sowie eine besondere jüdische Volksvertretung in Rußland auf Grund des gleichen und geheimen Wahlrechts.

Über diese jüdische Konferenz erhielt das Kopenhagener Bureau der Zionistischen Organisation folgendes Telegramm aus Petersburg:

„Aus Kiew, wo die jüdische Konferenz von acht Gouvernements mit 2 Millionen jüdischer Bevölkerung stattfand, erreichte uns folgendes Telegramm: Jüdische Distriktskonferenz, 360 Delegierte aus acht ukrainischen Gouvernements zählend, nahmen 3 Resolutionen unter Hedarufen und Hatikwahgesang gegen 36 Stimmen des „Bund" an, eine Vorkonferenz einzuberufen und in das Programm der rußländischen jüdischen Konferenz die Forderung einzuschließen, daß bei der Friedenskonferenz die nationalen und bürgerlichen Rechte für die Juden in allen Ländern, besonders in Rumänien und ein autonomes Zentrum in Palästina verlangt wird. Daraufhin verließen die Bundisten demonstrativ die Konferenz. Zionistisches Distrikts-Bureau".

Die Internationale Kulturkonferenz, die am vorigen Sonntag in Bern tagte, beschäftigte sich u. a. auch mit der Judenfrage. Vertreten waren 28 Vereine aus den kriegführenden und neutralen Ländern, welche die Erreichung des Selbstbestimmungsrechts aller Völker als Endziel ihrer Bestrebungen aufstellten. Als Vertreter der Zionistischen Organisation war Herr J. Klatzkin erschienen. Auf seinen Antrag hin sprach die Konferenz sich für die volle Gleichberechtigung der Juden aus, ferner für die Gewährung national-kultureller Rechte in allen Ländern, in den Juden eine beträchtliche Minderheit bilden und für die Anerkennung der Rechte der Juden auf ein öffentlich-rechtlich gesichertes Gemeinwesen in Palästina.

Die Palästinafrage in der New Yorker Kehillah. Die Jahreskonferenz des New Yorker Jüdischen Gemeindebundes beriet am 27. April über „Palästina als Kulturzentrum des Judentums". Der Vorsitzende des American-Jewish-Committees, Louis Marshall, sagte unter anderem, daß Palästina unter der Wirkung der neuen Verhältnisse zum Zentrum der jüdischen Kultur werden wird, das auf die Juden aller Länder seinen Einfluß ausüben wird. „Ich weiß nicht", sagte er, „ob dies Zionismus ist. Falls ja, so war ich stets Zionist." Einstimmig wurde folgende Resolution gefaßt: „Wir bestätigen unseren Glauben an die baldige Erneuerung von Zion. Wir drücken den Vereinigten Staaten unser volles Vertrauen aus, daß sie alles in ihren Kräften Stehende tun werden, um die Hoffnungen des jüdischen Volkes auf die Herstellung einer freien und öffentlich-rechtlich anerkannten jüdischen Heimstätte in Palästina zu verwirklichen."

Die englischen Juden und der Zionismus. Unser Korrespondent berichtet uns: Die Erklärung des Conjoint Committees in der „Times" gegen den Zionismus hat eine Reihe von Protestkundgebungen ausgelöst. Außer den bereits gemeldeten Protesten von Lord Rotschild und dem Chiefrabbi Dr. Hertz in der Times, die das Recht des Conjoint Committees bestritten, im Namen der englischen Judenheit zu sprechen, haben große Volksversammlungen stattgefunden. In Glasgow hat auf einer jüdischen Volksversammlung das bekannte Mitglied des englischen Parlaments Joseph King die Haltung des Conjoint Committees als volksfeindlich kritisiert und ein jüdisches Palästina als einzige Lösung der Judenfrage bezeichnet. Desgleichen nahm ein anderer Abgeordneter, Major Wodgwood, in einer Versammlung der Bnei-Brith-lage in London für den Zionismus Partei. Die Leitung der Friendly-Societies zog zum Protest ihre Delegierten im Conjoint Committee zurück. Auch in der Anglo-Jewish Association und im Board of Deputies wurde die Haltung des C.C. abfällig kritisiert. Vergebens versuchten einige dem Judentum entfremdete Lords durch Erklärungen in der „Times" den schlechten Eindruck, den das C.C. in der Öffentlichkeit gemacht hatte, zu verwischen. Kennzeichnend ist, daß sich gegen diese nichtreligiösen Lords, die in der „Times" erklärten, das Judentum wäre nicht eine nationale, sondern eine religiöse Gemeinschaft, die orthodoxen Synagogen Englands aussprachen.

Eine Palästina-Interpellation im österreichischen Reichsrat. Im österreichischen Abgeordnetenhause hat der Abgeordnete Dr. Benno Straucher an den Ministerpräsidenten eine Interpellation wegen der Judenverfolgung in Palästina gerichtet. Diese ist unterzeichnet von den Abgeordneten Hermann Diamand, Rudolf Gall, Adolf Groß, Heinrich Kolischer, C. Kuranda, H. Liebermann, Nathan von Löwenstein, J. Ofner, E. Rauch, H. Reizes, J. Steinhaus und S. Stern.

Das Hilfswerk für Palästina. Der Hilfsverein der Deutschen Juden hat neuerdings für die aus Jaffa und Gaza in Palästina evakuierten jüdischen Einwohner 50 000 Mark zur Verfügung gestellt, die vornehmlich dazu verwandt werden sollen, um in den größeren Ansammlungsorten der Evakuierten Vokskiichen einzurichten. Seit Kriegsausbruch ist für das Hifswerk in Palästina insgesamt über eine halbe Million verausgabt worden, weitere Geldsendungen, die dringend notwendig sind, werden in kürzester Frist folgen.

Jacob Schiff als Zionist. Eine — nicht ganz zuverlässig klingende — Mitteilung ihres New Yorker Korrespondenten bringt die Petersburger Telegraphen-Agentur. Ihr zufolge erklärte Jacob Schiff auf einer Versammlung, die der Würdigung der Judenemanzipation in Rußland gewidmet war, daß er sich der zionistischen Organisation anschließe, die er bis jetzt bekämpft habe. Mit dem Verschwinden des Ghettos in Rußland verschwinde zugleich das einzige große Zentrum des Judentums, das nicht den Gefahren der Assimilation ausgesetzt war. Es müsse daher, erklärte er, ein neues gesichertes jüdisches Zentrum in Palästina geschaffen werden, das seine geistige Wirkung auf die gesamte Diaspora ausüben wird.

Es wird sich erweisen müssen, wieweit diese Erklärung Jacob Schiffs mit der politischen Lage Palästinas auf der einen, Rußlands auf der anderen Seite im Zusammenhang steht.

Jacob Schiffs neue Spende. Jacob Schiff hat wiederum 20 000 Pfund St. für den jüdischen Hilfsfonds gestiftet. Um seine Dankbarkeit für die Befreiung der russischen Juden auszusprechen, hat er der russischen Regierung eine vollständige Hospitaleinrichtung gespendet und eine namhafte Summe für die russische Freiheits-Anleihe gezeichnet.

Ausschreitungen in England. Wie „Daily News" vom 6. Juli mitteilt, kam es in Leeds zu lebhaften Ausschreitungen gegen die dortigen Juden, die nur durch energische Maßregeln der Polizei unterdrückt werden konten. Der Pöbel warf Eisenstücke durch die Fenster einer Volksschule, deren Raum dicht mit Kindern gefüllt war. Auch wurden zahlreiche Fensterscheiben eingeworfen. Es handelt sich hierbei um Ausschreitungen gegen russische Juden, die in der Kleider- und Uniformindustrie beschäftigt sind. Einer der führenden Juden wies den Vorwurf auf das lebhafteste zurück, daß die englischen Juden sich weniger in das Heer einreihen ließen als die anderen Bürger. Von einer Bevölkerung von 21 000 Juden dieser Gegend seien 2500 beim Heere, was einen höheren Prozentsatz darstelle als derjenige der Gesamtbevölkerung. Tatsächlich seien alle dienstfähigen englischen Juden bei der Armee. Von den russischen Juden hätten sich 200 Freiwillige gemeldet.

Grusenberg als erster jüdischer Senator. Wie offizielle Nachrichten bestätigen, hat der bekannte Rechtsanwalt O. Grusenberg den Posten eines Senators im Kassationsgerichtshof des Kriminalgerichtes angenommen. Er ist der erste jüdische Senator in Rußland.

Der Tempel der Gleichheit. Der jüdische Millionär Zibitowsky hat dem jüdischen Fond zur Errichtung eines Tempels der Gleichheit sein Privatbesitztum im Werte von 600 000 Rubeln und einen Scheck über 100 000 Rubel überreicht.

Eine bedeutende Gans. Unter dieser Überschrift veröffentlicht die Prager „Selbstwehr" folgende kleine Anzeige des „Prager Tagblatt", 7. Juni 17: „Eine Dame, die für Salzstangln, Hochtouren, Einsamkeit, Lindt-Chokolade, Bubersche Mystik und kluge Menschen schwärmt, wünscht regen Briefverkehr mit Gleichgesinnten. Unter Chiffre „Reife Menschen 6—205" an die Adm. d. Bl."
Die Chiffre meint die „Selbstwehr" ist ein Irrtum. Es soll richtig heißen: „Reif fürs Irrenhaus."

Literarisches Echo

Was einigt die Konfessionen? In einer zahlreich besuchten Versammlung der „Freien wissenschaftlichen Vereinigung an der Universität Berlin" sprachen kürzlich Pfarrer Nithack-Stahn und Geheimrat Cohen-Marburg über die Frage der Einigung der Konfessionen. Nithack-Stahn führte aus, daß es sich bei der Konfession um den tiefstinnerlichen Ausdruck einer Persönlichkeit handle. Nur dadurch, daß diese Konfession auch von anderen ergriffen und mithin ihres subjektiven Charakters entkleidet werde, könne überhaupt ein Streit der Bekenntnisse entstehen, um so mehr als die Wahrheiten dieser Bekenntnisse nicht logisch zwingend sein können. Gerade für die Deutschen, die tiefgründigsten Denker, klaffen die Risse zwischen den Bekenntnissen am tiefsten deshalb, weil wir an der Last unserer Geschichte schwer tragen. Sowohl die geographische Lage, die Deutschland zu einem Krater im doppelten Sinne des Wortes macht, wie der „Eigensinn" des zum Radikalismus neigenden Deutschen, läßt es gerade in der Bekenntnisfrage wohl schwer zu einer Einigung kommen. Endlich hat sich durch Überlieferung gerade bei uns eine eigenartige Verbindung zwischen den herrschenden Schichten und einem ganz bestimmten Bekenntnis hergestellt. Einigen kann die Konfession weder ein Auslöschen ihrer Unterschiede, noch eine „Natur-Religion" sein, dagegen ist eine Einigung möglich auf den Gebieten, gegen die die Bekenntnisse indifferent sind, vor allen Dingen im Staatsleben. Welche Erklärung des Staatsbegriffs man auch als richtig annimmt; jeder kann heute seine Pflichten gegen ihn, ungeachtet des Bekenntnisses, erfüllen, aber der Staat allein kann eigentlich nur Reibungen der Bekenntnisse ausschalten. Das eigentlich Einigende muß die Sittlichkeitslehre geben, die hinter allen Religionen steht: die Humanität. Eine weitere Einigungsmöglichkeit liegt im Glauben, der allen Religionen eigen ist: in dem Gefühl der „schlechthinigen Abhängigkeit" von Gott, das die positive Duldsamkeit der Bekenntnisse untereinander zur Folge hat. Nithack-Stahn ist der Überzeugung, daß der Weltkrieg zur Einigung der Bekenntnisse beitragen wird, da er allen die gleichen Pflichten auferlegt hat, ihre staatsbürgerliche Gesinnung bestärkt und in der Kameradschaft des Schützengrabens sie geneigter gemacht hat, gegeneinander Duldsamkeit zu üben. Entgegen der Anschauung des ersten Vortragenden, daß nicht eine Vermischung der grundlegenden Unterschiede der Bekenntnisse, sondern die höchste Herausarbeitung ihrer wesentlichen Bestandteile zur Einigung führen werde, bekennt sich Geheimrat Cohen zu der Überzeugung, daß der Weg dazu von dem Gedanken der Aufklärung seinen Ausgang nehmen müsse. Er bewies, daß dieser Gedanke schon vor dem 18. Jahrhundert gerade in deutschen Geistern wie Nicolaus von Cusa lebendig gewesen wäre; von ihm stammt der Ausspruch: Die Juden, die den Scheiterhaufen für ihr Bekenntnis nicht scheuen, glauben an ein ewiges Leben; auch sie haben also Christus! Von ihm beeinflußt hat dann Jean Bodin, obwohl selber Protestant, die jüdische Religion der christlichen gegenüber in Schutz genommen. Die Aufklärung, die man mit Unrecht als eine unhistorische Aufassung angesehen hat, ist nach Cohen die heftigste Feindin einer absoluten Religion: sie tritt für ihre Entwicklungsfähigkeit ein und bekennt sich gerade dadurch zu einer geschichtlichen Auffassung. Nach einem heftigen Angriff gegen den Pantheismus zeigt Cohen, wie falsch es sein würde, den Religionsunterricht in den Schulen durch einen Moralunterricht zu ersetzen; einmal würde man den Rückschritt zu den alten Klosterschulen machen und die Kirche statt der Wissenschaft als alleinige Hüterin des Religionsunterrichts hinstellen. Dann aber würde man auch so die Bekenntnisse nicht einigen können, da es nicht eine, sondern viele unter sich verschiedene Sittlichkeitslehren gäbe. Cohen erwartet also eine Einigung der Bekenntnisse auf dem Wege der Aufklärung über die Toleranz zur Humanität, dem schönsten Ausdruck deutschen Geistes.

Feuilleton

Jüdische Privatbriefe aus dem Jahre 1619.

(Fortsetzung.)

Ein regelmäßiger Bestandteil der Adresse ist die Verwünschungsformel, welche den unbefugten Erbrecher des Briefes mit dem „Banne unseres Rabbi Gerson" bedroht. (Buxt. 55 ff.)

Das Format der Briefe wechselt vom Kleinfoliobogen bis zum winzigsten Einlagszettelchen. Die auf Foliobogen geschriebenen wurden der Höhe nach sechsmal und dann der Breite nach dreimal zusammengefaltet, und dann das eine Ende in die Öffnung des anderen gesteckt (wie dies noch bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts vor der allgemeinen Verbreitung der Briefumschläge üblich war), so daß der geschlossene Brief ein Format von etwa 8,5 cm Breite und 6,5 cm Höhe hatte. Dann wurde er mit einem oder zwei Siegeln geschlossen. Kleinere Briefe wurden nur dreimal zusammengefaltet, so daß sich ein Format von etwa 6,5 auf 4 cm ergab. Dasselbe winzige Format zeigen die Briefe des Frankfurter Fundes von 1585. Der Grund war wohl der, daß man dem Boten ein wenig umfangreiches Paket einhändigen wollte, das er bequem tragen (hatte man doch immer die Gefahr des Abfangens im Auge) und leicht verbergen konnte.

Versiegelt waren die Briefe mit rotbraunem oder grünem Siegellack.

Die Beförderung der Briefe hing vom Zufall ab, je nachdem sich Gelegenheit dazu fand. So hören wir, daß dem Vorbeter Chajim, dem Fuhrmann, der die „Wiener" nach Prag gebracht hat, oder „einer Kutsche" Briefe nach Wien mitgegeben wurden. Löb CZ und Isak Greger nehmen Briefe und Waren nach Wien mit. Nach Prag hat ein Graf (?) einen Brief gebracht. Außerdem werden aber auch besondere Boten zur Briefbeförderung verwendet.

Ein erhellendes Seitenlicht wirft auf das Schicksal unserer Briefe ein Brieffund der jüngsten Zeit, der von Sautter im Archiv für Post und Telegraphie (Beiheft zum Amtsblatt des Reichspostamtes vom Februar 1909) beschrieben worden ist. Dieser umfaßt mehrere hundert im Jahre 1889 in Frankfurt a. M. noch verschlossen aufgefundene, aus Italien nach Deutschland und den Niederlanden gerichtete Geschäfts-, Privat- und Familienbriefe aus dem Jahre 1585. Sie scheinen mehreren Postbriefpaketen zu entstammen, die in diesem Jahre durch Überfall der Reichspost mit Gewalt weggenommen wurden, vermutlich um sich politisch wichtiger Briefe zu bemächtigen. Ein ähnliches Schicksal läßt sich auch für unsere Briefe annehmen; wahrscheinlich wurden sie dem Boten auf dem Wege von Prag nach Wien weggenommen, deutsch geschriebene Briefe als verdächtig ausgeschieden, während die unverständlichen jüdischen Briefe lange Jahre vergessen und uneröffnet liegen blieben. Daß sich solche deutsche, von Christen geschriebene Briefe darunter befanden, ist aus dem im Verzeichnis angeführten Briefe einer Gräfin (wenn das Wort so zu lesen ist) zu vermuten. Das Abfangen der Briefe war, wie auch Steinhausen bemerkt, in Kriegszeiten Regel, aber auch sonst nicht ungewöhnlich. Auch in unseren Briefen wird sehr oft über verlorene Briefe geklagt, ein Bote wird auf dem Wege von Wien nach Prag 10 Tage gefangen gehalten, und nicht selten entringt den Schreibern der Stoßseufzer: wer weiß ob der Brief ankommt! Ebenso bezeichnend ist das Unterdrücken irgendwie bedenklicher Mitteilungen aus Furcht vor dem Erbrechen der Briefe, gewöhnlich mit den Worten begründet: man könne nicht alles „über feld" schreiben.

Für die bereits eingangs erwähnte Ähnlichkeit der jüdisch-deutschen Formeln mit denen des älteren deutschen Briefstils lassen sich aus jeder Sammlung älterer deutscher Briefe Belege erbringen. Am deutlichsten zeigt sich diese Ähnlichkeit in dem Briefwechsel des Nürnberger Balthasar Paumgartner mit seiner Gattin (1582 bis 1598, herausgegeben von Steinhausen 1896). Dies erklärt sich sowohl aus dem Umfange dieses Briefwechsels, der ein besonders reiches Vergleichungsmaterial liefert, als aus dem Inhalte, der fast ausschließlich Gegenstände des Familien- und Geschäftslebens umfaßt, der Zeit, die nur etwa eine Generation gegen die unserer Briefe zurückliegt, und endlich der Heimat der Schreiber. Nicht bloß darum, weil Nünberg nicht allzuweit von Prag und Wien abliegt, sondern auch weil sich zahlreiche Fäden verwandtschaftlicher und geschäftlicher Beziehungen von den Schreibern unserer Briefe nach Süddeutschland hinüberspinnen.

In den deutschen Männerbriefen des 14. bis 17. Jahrhunderts spielt das Lateinische, später das Französische, dieselbe Rolle wie das Hebäische in den jüdischen. Der deutsche Brief wurde von den lateinischen Eingangs- und Schlußformeln förmlich eingerahmt. (Steinh. 1. 26 f.; 2, 13.) Aber auch sonst sucht der Schreiber durch eingestreute lateinische Floskeln mit seiner Gelehrsamkeit zu prunken. Die Humanisten des 15. Jahrhunderts schrieben ganze Phrasen und Wendungen aus lateinischen Schriftstellern oder Briefen berühmter Persönlichkeiten einfach ab. (Richter in Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte 7, 129 ff.; Joachimsohn, Vorrede zu Herm. Schedels Briefwechsel, Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart, 196, VIII ff.) Dies gilt natürlich nicht von den Frauenbriefen, sowie den an Frauen gerichteten Männerbriefen. oder von Männern, die keine klassische Bildung besaßen. In den Frauenbriefen findet sich zwar auch ein Festhalten an einigen traditionellen Formeln, aber doch Wahrheit und Natürlichkeit, Fröhlichkeit und gesunder Mutterwitz. (Steinh. 2, 92 ff.)

Die stehende Anrede im 14. bis 15. Jahrhundert war meist: Lieber, guter, holder Freund, an Verwandte: herzlieber... Steinh. 1, 44. Später unendlich weitschweifig auch an Verwandte: Edler, Ehrenvester, Fürsichtiger, Wohlweiser, Insbesonders Wohlgeneigter geliebter Herr Vetter (17. Jahrhundert) Paumg. 1582: Erbare, tugendreiche, gethreue, freundtliche herzliebe verthraute braud. Seine Frau schreibt: Erbarer, freindlicher, herzalerliebster. Paumgartner 95.

Hierauf die Begrüßung: Hunderttusend guter seliger tag jar zit und stund, so sy din fruntliches herzlin begehren ist, wünschen ich dir uß grund mynes Herzen. Steinh. Priv. 2, 61. Einen guten seligen tag und ain frohliche wuchen und alles das dich . . . kan und mag erfroen . . . wünschen ich dir, 60. Ähnlich die Neujahrswünsche von Klosterfrauen (15. Jahrhundert): . . . . vil gutter seliger gluckhafftiger gesonder fridlicher frolicher nuwer jar, 1, 296 u. öfter.

Datum und Adresse war bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts sehr häufig lateinisch, später

wurden französische Adressen überall um 1690 allgemein. Bei Paumg. deutsch, meist mit der Anrede gleichlautend: Der erbarn und tugendreichen jungfrawen Magdalena Behaimin, meiner freundlichen, hertzalelrliebsten, verthrautten braut zu hannden inn Nürnberg.

Von der Interpunktion wird wenig Gebrauch gemacht, in den Straßburger Frauenbriefen des 16. Jahrhunderts (Archiv für Kulturgeschichte II, 177 ff.) fehlt sie gänzlich.

Sarel, Tochter des Moses, an ihren Mann Löb Sarel Gutmans.

Vil guter seliger gebenschter freidiger jar, die solen dir ale weren war, auf dein heipt un' har. zu hant meinem herzigen liben trautigen man der frum un' der klug Kmr Lêb b. F. E. erstlich sei wisen unsern liben gesung, des gleichen solstu auch sein zu aler stund. weiter mein herziger liber trauter man, sei wisen, das ich het geren vil geschriben, neiart ich hab mich gerfericht, ich wer zu vil musen tragen der von geben, aso gar vil as ich zu schreiben, von wegen as ich mich u. S. w. aso gar ser gekränkt hab von wegen as ich in 7 Wochen kein wort von dir nit gehert hab, wo du in der Welt bist, zu vor aus in aso ein stel as mir haben jetzt, G. g. s. e. sol bald zum Guten ales geben, sol ich nit wisen, wo stunp oder stil is, was hab ich mir selen gedenken. in Wahrheit weis ich nit wie ich leb vor grosen Kummer, Gott g. s. e. weis wie mir is. ich es nit, ich trink nit, ich schlauf nit, mein leben is mir kein leben. den in guten zeiten, wen ich nit ale woch hab 2 briw gehat, do hab ich gemeint, ich wer nit kenen leben, wil ver schweigen auf der zeit, un' aso lang sogar nit zu wisen, wo du in der Welt bist. was sol ich oder ton der zu? ich hab mich vil fachen genit, mus G. g. s. e. befelen. noch hat mir an alen nit aso vil gelen as doaran, den das is mein bit frie un' spat fir dein lang leben bis hundert jar, wil das auch der zu befelen. was sol ich ton? wert mich Gott g. s. e. lasen glücklich erlangen, as du werst izundert ein heim kumen zu dein guten, gleib mir drum, wil ê ton, was neiart meglich is zu ton, un' las dich gewis nimer ein wek, den wen mir einer mein tag het selen sagen von aso ein Kummer, het ich in gewis auf gesen. was sol ich ton, mus zu alen sagen: auch das ist zum Guten! nu is mir ein wênig mein herz wider der kilt geworn, den heute is kumen ein Bote von Linz, do hat er Jokel auf mark gegêgent, do hat in Jokel gefregt auf dir, do hat er gesagt, wie du zu Linz bist. magstmir gleiben, ein Engel (zu unterscheiden) hab ich gehert. erst hab ich mich wider gekränkt, as du nischt geschriben hast, nemt mich wunder, as du in der zeit ein vogel last flian un' solst nit schreiben, is doch deine Art nit, oder ale zeit, wen mir einer 100 Dukaten het geschenkt, wer mir gewis nit also lip, wie wol doch as mir iklicher Pfennig is izundert ein Tausend, magst mir frei drauf gleiben. noch ver flucht sol mir ales gelt un' gut weren, wen ich neiart her deinem liben gesunt z. l. J. ich dank G. g. s. e. drum, as ich dir neiart kan schreiben. vor grausen vil schreiben as ich het zu schreiben, kan ich nischt schreiben, von wegen wie mir ein Bedrängnis sein aus gestanden mit, as schier ein ein lauf is gewesen in unseren Gassen, is as in der Tempelzerstörung zu gangen. was sol ich dir vil schreiben der von, ich mein bist klug genugen, lang mit lip, kanst dir woh vorstellen, wie es zu gêt in aso ein zeit. nu mir sein gerettet geworn

der von, mir haben gewis das Verdienst der Vorfahren genosen un' besonders mir is es ein der schrecklich wesen gewesen. hab kein Pfennig zu zeren, wen es mir G. b. selt das Leben an trefen, es leit einer den anderen izundert nischt geren in einer hant auf der ander, hab ich welen was zu zeren haben, hab ich wol musen doppelt Pfänder geben un' gute Zinsen, was sol ich ton? hab mich gewunden as ein wurum, ê ich hab welen epes versetken n aso ein keit. das sprich wort is: naut brecht eisen, gê es wie es wil, man mus fort gelt haben. hab êbig gewart, hab jo vermeint selst haben ein Darlehensgeschäft gemacht mit dem Schwiegersohn des Simcha CZ oder mit R. Moses Sohn des Joel Chasan. izundert hab ich gesehn as es nit is, hab wol musen ver setzen, was ich gehat hat, Gott g. s. e. sol mir noch weiter helfen mit eren. was sol man ton? der Reiche un' der Arme sein izundert ales gleich, gewint einer aso vil as der ander. gleib mir drum: nach mein kop nach wintsch ich dir izundert auf der zeit nit ein her, ich mein, bist wol selbert klug genugen der zu, wo du in der Welt bist, as ich neiart her von dir un' das ich kan ale woch briw haben von dir un' das ich weis, as du auf ein gute stel bist. den hie kan man izundert nischt ton, bis es G. g. s. e. wert bald beser machen zum Guten. sonst sei wisen, as man den König den Heidel berger gekrênt hat hie mit großen Ehren, un' sie auch: in Montag den 28. Cheschvan un' sie am Donnertag dem Neumond des Kislew. sonst schreib du uns auch was Neuigkeiten, as man auch was, was der mer is. sonst sei wisen, as Pesel z. g. G. gelegen is un' hat ein tochter gehat, hat oder eine um stein gesagt wider ein heim geschikt; Reichle is ir u. S. w. gestorben an blotren un' nit das aleint: Meirl is sein Fêgele u. S. w. auch gestorben an blatren. auch sonst sei wissen, as Kalman is hie un' gêt do arum do fregt er aub er sol zu dir kumen, aub er dir was behilflig wer, as du nit aso ein gar aleint werst. ich welt selbert geren was drum schenken, as du in bei dir hest, as einer wenigstens auf dir achtung gebt, is mein greste sorg; meint halben leget mir nischt dran. drum auch, mein liber herziger man, tu jo nit anderst un' schreib oft briw, wen du neiart kanst, un' der frei mich wider ein mal von dein liben gesund her z. l. J. Amen!

weiter sei wisen, as mir in schreiben haben gehalten, sein grad leit von Win kumen un' haben mir auch kein briw gebracht, do bin ich noch mer der schroken geworn, un' sie haben mir gesagt, wie du mit ein Boten hast geschriben un' werst auf ein entwort. ich hab kein briw gesehn hinten noch voren, drum auch bekümmere mich nit lenger un' schreib mir jo ales gründlich, ich hab doch keine Ruhe auf mein hßerzen, man hat mir gesagt, wie du dir last dorten wol sein, ich welt as ich kent es auch gewonen. ich hab es dir nit fir ibel, du bist nie ganz in der gewonig kumen un' machst: ausden augen aus den herzen, weiter as mich auch wisen Mischel halben, er gêt Sabbat un' woch gleich, ich schem mich seiner, aub ich sol warten bis du kumst mit lib, oder was ich in sol machen, der mit ein gut nacht von deinem liben weib, die ale zeit zum Guten an dir gedenkt un' kein Ruhe auf ir herzen hat, bis sie hert deinem liben gesund z. l. J. Sarel Tochter des Moses s. A.

Jokel un' die mem un' Jakob, Marjem, Hirschl, Pesel, die kinder, got behitz, un' Meirl, Leah, Mischel, Gutman, Rêele, Michle, Josele und seine Frau Reich, Hirschl, Perele, R. Hilel und seine Frau, Jokel St(?)n lasen dich grisen.







Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, München, Von der Tannstr. 22; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München